

STÄDTEBAULICHES KLEINOD AM UFER DER WÖRNITZ

Ein Beitrag zur 250 jährigen Geschichte der ehemaligen Harburger Synagoge

von Rolf Hofmann

Nur wenige Synagogen der historischen Landjudengemeinden existieren heute noch in Bayerisch Schwaben. Eine der ältesten ist die 1754 erbaute Synagoge in Harburg. Im Ortsgefüge von Harburg fällt die Synagoge immer schon als etwas Besonderes auf, die wahre Bedeutung dieses Gebäudes erschliesst sich jedoch nur bei genauer Kenntnis des historischen Werdegangs bis zum heutigen Tag.

Die neuzeitliche Geschichte der Harburger Judengemeinde begann im Jahr 1671, als in Höchstädt im katholischen Herzogtum Pfalz-Neuburg die dort lebenden jüdischen Familien ausgewiesen wurden. Ein paar wenige davon erhielten Aufenthaltsrecht in Harburg, das damals insbesondere auch als Sitz des Oberamts der evangelischen Herrschaftsline Oettingen-Oettingen politisch und wirtschaftlich von regionaler Bedeutung war und nach den verheerenden Wirren des Dreissigjährigen Kriegs dringend einer Belebung der wirtschaftlichen Verhältnisse bedurfte. Jüdische Kaufleute mit ihren weitreichenden Handelsbeziehungen waren damals in Harburg willkommen.

Bereits im Jahr 1695 hatte die 1671 gegründete jüdische Gemeinde in Harburg von Fürst Albrecht Ernst die Erlaubnis zum Bau eines eigenen Synagogengebäudes erhalten. Bedingung war allerdings, dass hier keine baulichen Besonderheiten geschaffen werden sollten, um nicht mit der evangelischen St Barbara Kirche in Konkurrenz zu treten. Die noch kleine jüdische Gemeinde entschied sich jedoch zunächst einmal wohl aus Kostengründen für die Beibehaltung des bisherigen Betsaals im Haus des Moyses Weil. Jener hatte bereits bei seiner Ansiedlung im Jahr 1671 ein Haus in dominanter Lage am Marktplatz erworben. Als das Haus dann 1719 an einen Christen verkauft wurde und der heute noch vorhandene Nachfolgebau errichtet wurde (Marktplatz 5), stellte sich die Notwendigkeit des Synagogenbaus in aller Dringlichkeit. Fürst Albrecht Ernst befahl nun definitiv den Bau derselben, worauf die jüdische Gemeinde von dem in Harburg zeitweise (heute Egelsee Strasse 4) residierenden kaiserlichen Proviandfactor Simon Oppenheimer einen noch unbebauten Platz in der Egelseegasse erwarb und darauf ein Synagogengebäude errichtete, in dem auch die Wohnung des Vorsängers (dem Leiter der Gottesdienste) untergebracht war.

Die Lage an der in unmittelbarer Nachbarschaft gemächlich vorbeifliessenden Wörnitz war zwar idyllisch, andererseits wegen der häufigen Hochwassergefahr auch mit gravierenden Nachteilen verbunden. Mehrere verheerende Überschwemmungen (so insbesondere auch jene von 1729) führten in wenigen Jahrzehnten bereits dazu, dass die aus schlechtem Holz gebaute Synagoge einzustürzen drohte. So kam es 1754 zum Abriss und nachfolgendem Neubau der heute noch existierenden zweiten Harburger Synagoge. Aus Schaden klug geworden, errichtete man den tonnengewölbten Betsaal hochwasserfrei im Obergeschoss. Im Erdgeschoss wohnte der Ortsrabbiner bzw Vorsänger, ausserdem hatte die Verwaltung der jüdischen Gemeinde dort ihren Geschäftsraum. Die neue Synagoge war für damalige Zeit ein für ländliche jüdische Kultgebäude ungewöhnlich gewaltiges Bauwerk mit ihren ans Mittelalter erinnernden Spitzbogenfenstern, ihren fast einen Meter dicken Mauern und ihrer imposanten Lage am Fluss. Sie war nach Kirche und Pfarrhaus das grösste Gebäude am Ort und damit ein gewichtiges Element im malerischen Stadtpanorama mit der alles überragenden herrschaftlichen Burganlage im Hintergrund. Dies zu einer Zeit, als sich Synagogen in aller Regel unauffällig im Ortsgefüge verbargen und sich kaum von Wohnhäusern unterschieden.

Ursache für diese bauliche Dominanz mögen grosszügige finanzielle Zuwendungen äusserst wohlhabender jüdischer Familien gewesen sein, die 1741 aus dem nahegelegenen Monheim vertrieben worden waren und in Harburg Fuss fassen konnten. Darunter war auch der herrschaftliche Cabinetsfactor Abraham Elias Model (ein Nachkomme der Ansbacher Hoffaktorenfamilie Model), dessen stattliche ehemalige Monheimer Residenz heute als Rathaus genutzt wird. Weiter erwähnenswert in diesem Zusammenhang wäre noch der aus Monheim vertriebene bestens situierte Alexander Löw, der sich mit seiner Familie unmittelbar gegenüber der Synagoge im Anwesen des verstorbenen herrschaftlichen Amtspflegers Johann Michael Gerige etablierte, und dessen Nachkommen (mit dem 1813 angenommenen Familiennamen Guldman) im späten 19. Jahrhundert einen bayernweit dominierenden Eisenhandel in Nürnberg betrieben.

MITTELALTERLICHER BAUSTIL

Im Männerbereich der Synagoge stand der Almemor (Kanzel zur Verlesung der wöchentlichen Abschnitte aus den fünf Büchern Moses = die Thora) frei im Raum und entsprach damit uralter Tradition. Die Frauen hatten ihren abgetrennten Bereich hinter halbtransparentem Holzwerk auf der Empore. Beleuchtet wurde mit kerzenbestückten mächtigen Kronleuchtern und Kandelabern an den Wänden. Frauen und Männer hatten separate Eingänge, was sich auch in der Fassade abzeichnete, die übrigens zum Ort hin relativ bescheiden strukturiert war, wenn man einmal vom hohen Fenster im Westen absieht. Die Spitzbogenfenster und den Aron Hakodesh (Nische zur Aufbewahrung der heilige, mühsam von Hand geschriebenen Thora Rollen) konnte man mit aller Deutlichkeit lediglich vom anderen Ufer der Wörnitz aus erkennen. Vermutlich wollte man so eine allzu augenfällige Konkurrenz zur christlichen Kirche optisch vermeiden. Es ist anzunehmen, dass ein gewaltiges Bauwerk dieses Umfangs unter massgebendem Einfluss der Herrschaft errichtet worden sein muss, unter Umständen auch mit Baumeistern, die von weit her aus Osteuropa kamen, denn dieser Baustil war in jener Gegend damals nicht mehr üblich und erinnerte mystisch akzentuiert an die geistig hochstehende Blüte des europäischen Judentums im Mittelalter. Übrigens hat auch der Historiker Richard Krautheimer aus Fürth um 1925 noch vermutet, es könne sich bei der Harburger Synagoge um ein Bauwerk mit mittelalterlichem Kern handeln, bis sein Kollege Toeplitz dann das Baujahr mit 1754 identifizieren konnte.

Die hohe Zeit der Harburger Synagoge waren wohl die folgenden hundert Jahre bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Neuordnung Europas nach den Kriegen Napoleons führte um 1806 zur Gründung der Königreiche Bayern und Württemberg und damit auch zum Ende der Grafschaft Oettingen, auf deren Territorium Harburg lag. Die dynamischen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts bewirkten, dass jüdische Familien mehr und mehr aus den ländlichen Regionen wegzogen, in den grossen Städten neue Existenzen gründeten oder aber auch oft genug nach Nordamerika auswanderten, um dort ihr Glück zu suchen. Manche wurden reich, viele versanken im Elend.

DAS ENDE DER JÜDISCHEN GEMEINDE

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebten nicht mehr allzu viele jüdische Familien in Harburg, jedoch war das Gemeindeleben noch intakt, die Synagoge war immer noch das gut besuchte Zentrum jüdischer Religiosität. Allerdings zeichnete sich jetzt bereits das nahende Ende der jüdischen Gemeinde ab. Man installierte zwar noch eine damals viel bestaunte elektrische Beleuchtung im Betsaal, jedoch wurde es in den Zwanziger Jahren immer schwerer die geforderte Mindestzahl von zehn religionsmündigen männlichen Personen für den Synagogendienst zusammen zu bekommen. Die nationalsozialistische Machtübernahme im Jahr 1933 führte in der Folgezeit zu massiven und zunehmenden Schikanen jüdischer Mitbürger am Ort. Einige Familien emigrierten, manche ältere Juden zogen weg zu anderen Verwandten an anderen Orten, manche starben noch rechtzeitig vor dem drohenden Unheil. Ein paar wenige Juden aus der Familie Nebel blieben in Harburg und wollten bis zuletzt nicht daran glauben, dass man Ihnen Übles antun würde. Ihr Schicksal führte sie in die Vernichtungslager Osteuropas. Auch andere in Harburg geborene Mitglieder jüdischer Familien verloren ihr Leben im Holocaust.

1936 wurde die jüdische Gemeinde in Harburg aufgelöst und der Nördlinger Kultusgemeinde zugeordnet. Die Synagoge stand nun leer. In der Pogromnacht im November 1938 wurde das Gebäude zwar nicht zerstört, Nachbarn plünderten jedoch in aller Offenheit das Inventar. Im zweiten Weltkrieg diente das verlassene Kultgebäude als Lagerraum und wurde danach in sanierungsbedürftigem Zustand an die jüdische Vermögensverwaltung JRSO zurückgegeben. Da diese mit dem ramponierten Kultgebäude wegen einer fehlenden jüdischen Gemeinde nichts mehr anfangen konnte, wurde die ehemalige Synagoge an eine Flüchtlingsfamilie für wenig Geld verkauft, die dann dort auch behelfsmässig wohnte, allerdings kein Geld hatte, um die Substanz dieses Gebäudes zu sichern.

Dem Landratsamt Donauwörth war die kulturgeschichtliche Bedeutung der Harburger Synagoge damals schon seit langem bekannt, war sie doch als einziges jüdisches Kulturdenkmal im Kreis Donauwörth bereits vor dem Krieg noch ausführlich gewürdigt worden. Auch wurde der Almemor der Synagoge im 1927 erschienen Jüdischen Lexikon durch ein Foto des Kunsthistorikers Theodor Harburger ganz besonders gewürdigt. Allein es fehlte das Geld und auch die Bereitschaft dieses Gebäude zu sanieren, bis dann um 1965 der am Ort ansässige Ingenieur Dr Rudolf Müller die ehemalige Synagoge mit amtlicher Genehmigung zu einem Wohn- und Geschäftshaus umbaute und durch den Einbau von Stahlbetondecken die wesentliche Bausubstanz statisch sicherte und so nachhaltig vor dem Verfall rettete. Auch nach dem baldigen Tod von Dr Müller wurde das Gebäude noch weiterhin als Ingenieurbüro genutzt, stand jedoch ab 1980 leer bis zum Erwerb durch den Stuttgarter Architekten Dipl.-Ing Rolf Hofmann. Durch nochmalige Umbauten im Einklang mit dem Altstadt-Sanierungsplan wurde nun einen kleiner Saal geschaffen, der auch öffentlich nutzbar sein sollte.

KULTURZENTRUM VON ÜBERREGIONALER BEDEUTUNG

Von 1989 bis 1992 wurde die Harburger Synagoge dann in Privatinitiative als überregional bedeutendes Kulturzentrum mit weit über hundert anspruchsvollen Veranstaltungen geführt. Dies war damit die erste historische Synagoge im Bayerisch Schwaben mit dem Angebot einer vielfältigen kulturellen Programmfolge. Die fehlende ideelle Unterstützung durch die öffentliche Hand führte allerdings ganz zwangsläufig zur Aufgabe dieser über alle Massen erfolgreichen Initiative. Politische und leider dann auch massive kirchliche Intrigen haben letzten Endes zur Beseitigung dieser unerwünschten kulturellen Konkurrenz geführt. Dies ist insofern bedauerlich, als die Harburger Synagoge eine der ganz wenigen in ihrem Baukörper noch erhaltenen Synagogen des 18. Jahrhunderts ist. Das Gebäude wurde endlich 1995 von einem ortsansässigen Arzt gekauft, der dort seither seine Praxis betreibt und mit seiner Familie auch den übrigen (inzwischen nochmals umgebauten) Teil des altehrwürdigen Hauses bewohnt.

So bleibt nun dieses Kleinod synagogaler Architektur in Süddeutschland der Nachwelt wenigstens als Baukörper erhalten. Die Harburger Synagoge ist zu ihrer wohlverdienten Ruhe gekommen, wird vor allzu neugierigen Touristen verschont und erfüllt einen guten Zweck im gesellschaftlichen Gefüge des trotz aller Bausünden der letzten Jahrzehnte immer noch malerischen Städtchens Harburg. Das von unzähligen Landschaftsmalern gerühmte und gemalte Altstadtpanorama zeigt wie eh und je das stattliche Synagogengebäude am Ufer der Wörnitz, umrahmt von kleinteiliger mittelalterlicher Baustruktur, im Hintergrund die evangelische St Barbara Kirche und droben am Berg die mächtige Burganlage der einst mächtigen Grafen und Fürsten aus der Herrschaftslinie Oettingen-Oettingen als letzte steinerne Zeugen längst vergangener Ereignisse.

* * *